

Endauswahl



FOTOS: REINE RILLER

Im Stadthotel Figl am Kornplatz in der Bozener Altstadt: Historische Substanz an der Außenfassade, urbanes Mobiliar im Inneren



FOTOS: REINE RILLER

Die Wurzeln des Gasthofes „Saaler Wirt“ in Maria Saalen bei Enneberg gehen ins 16. Jahrhundert zurück



FOTOS: REINE RILLER

Die urigen Gaststuben des Gasthofs „Turmwirt“ im Dorfkern von Gufidaun versprühen den Hauch der Geschichte



FOTOS: REINE RILLER

Das wohl bekannteste Wirtshaus in Südtirol: Das Geburtshaus von Andreas Hofer, der „Sandwirt“ in St. Leonhard in Passeier

innovatives Hotelkonzept zu entwickeln, wobei gleichzeitig die historische Substanz erhalten und gepflegt wird,” meint Andrea Zeppa.

[Wettbewerb nach Schweizer Modell] In der Schweiz werden historische Gastbetriebe seit mittlerweile zwölf Jahren ausgezeichnet. „Bis in die 1990er-Jahre lehnten die Hoteliers – dem damaligen Zeitgeist entsprechend – die Architektur des 19. Jahrhunderts ab und wollten alles neu erbauen. Mit dem Wettbewerb haben wir ganz konkret auf mehrere Abrissgesuche von historischen Hotels reagiert. Wir wollten den Hoteliers vermitteln, wie stolz sie auf ihre historischen Gebäude sein können”, so Roland Flückiger, der Begründer der Schweizer Auszeichnung. In Südtirols Hotel-Architektur erkennt er einen deutlichen Trend: Bei sehr vielen Hotelneubauten würde heute nur noch der Heimatstil beziehungsweise Bauernhausstil eingesetzt werden. Ein Stil, bei dem sich regionale, traditionelle und schnörkelige Architekturelemente quer durch alle Hotelbereiche durchziehen. Für Flückiger würden damit alle Hotels im Alpenraum gleich aussehen und ihre historische Identität verlieren.

[Sonderauszeichnung Gasthof Alte Post] Doch Heimatstil ist nicht gleich Heimatstil. Bestes Beispiel dafür ist der Gasthof Alte Post im Fischleintal, der in diesem Jahr mit einer Sonderauszeichnung beehrt wurde. Für Roland Flückiger ist dieser Gasthof eine Kostbarkeit alpiner Hotelarchitektur in Südtirol: „Hier bilden Geschichte, Erhaltung, Architektur und Landschaftsbild ein gelungenes Ganzes.“

Ähnlich äußert sich auch Architekt Wolfgang von Klebelsberg, der Vorsitzende des Wettbewerbs „Der historische Gastbetrieb des Jahres“: „Architektonische heimatliche Gestaltungsprinzipien finden in der Alten Post nicht nur in der Gesamtkomposition ihr Pendant zum Heimatstil, sondern auch in den Innenräumen des Gebäudes ihre Fortführung. Mir gefällt sehr gut, dass einheimische Holzarten wie Zirbel-, Lärchen- und Kiefernholz ihre Verwendung finden.“ Die Fußböden, Wandtäfelungen, die Einrichtung und das Mobiliar würden laut Klebelsberg dem Gastbetrieb eine unverkennbare Note sorgsam abgerundeter Ursprünglichkeit geben.

Erbaut in den Jahren 1906/07 wurde das Hotel 1957 von der Familie Innerkofler erworben und als Nebenhaus oder Dependance des Dolomitenhofes geführt, um die Beherbergung von Gästen in Spitzenzeiten gewährleisten zu können. Das seit 1986 unter Denkmalschutz stehende Gebäude wurde vor vier Jahren vom Architekten Bernhard Lösch im Auftrag der dritten Besitzergeneration, den Urenkeln des Tourismuspioniers und Frontkämpfers Sepp Innerkofler, mit Behutsamkeit im Umgang mit der historischen Bausubstanz den Ansprüchen und Notwendigkeiten der

heutigen Zeit sorgfältig angepasst. „Die liebevolle Erneuerung unter Beibehaltung wesentlicher baulicher Komponenten, wie die bemalte Holzterrasse, die Einrichtung, die Fassaden und das Originalmobiliar, vermitteln echte Authentizität und tragen wesentlich zur magischen Anziehungskraft bei, die nach wie vor Gäste und Besucher in ihren Bann schlägt“, meint Wolfgang von Klebelsberg. Das Fazit der Jury lautete: Das mit Lärchenschindeln gedeckte Satteldach, die Gauben, das Dachgeschoss in Blockbauweise, der Erker und die Balkone unterstreichen in der Bauweise nachhaltig den Bezug zur Natur im Einklang mit der Landschaft. Schöne Kachelöfen und dem Stil des Hauses entsprechende textile Elemente ergänzen und runden den gepflegten Gesamteindruck gekonnt ab.

[Den Hoteliers den Rücken stärken] In Südtirol stehen derzeit 150 Gasthäuser und 30 Hotelanlagen als geschützte Zeugnisse eines qualitativ hochstehenden und in der Geschichte tief verankerten Gewerbes unter Denkmalschutz.

Insgesamt waren in diesem Jahr noch vier weitere Gastbetriebe in der Endauswahl des Wettbewerbes: der Gasthof Turmwirt in Gufidaun, das Hotel Figl in Bozen, der Gasthof Saalerwirt in St. Leonzen sowie der Gasthof Sandwirt in St. Leonhard in Passeier. „Sie sind ein Zeugnis dafür, dass Denkmalpflege und zeitgenössische Architektur eigentlich gut miteinander können“, sagt Peter Plattner, der beim Wettbewerb „Historischer Gastbetrieb 2009“ die Architektenkammer vertreten hat. Man müsse nicht immer alles nachahmen, wie es früher war, sondern es gebe eine schöne Sprache zwischen einer authentischen historischen Substanz und einer authentischen zeitgenössischen Substanz. „Die Architekten dieser Betriebe haben es gekonnt zu kombinieren gewusst“, meint Peter Plattner. Er findet es dennoch sehr schade, dass jedes Jahr nur ein Projekt zum Sieger gekürt werden könne. In Südtirol gebe es noch viele weitere Gastbetriebe, die das Zeug dazu hätten. Damit ruft er alle weiteren historischen Gastbetriebe dazu auf, sich auch im nächsten Jahr zu bewerben.

Für Stiftungspräsident Gerhard Brandstätter hat die Auszeichnung ein ganz klares Ziel: „Wir möchten den Preisträgern den Rücken stärken. Denn das Renovieren und die damit verbundene Rücksichtnahme auf die historisch gewachsene Bausubstanz sind meist aufwendiger und kostspieliger als die Errichtung eines Neubaus. Mit dem Wettbewerb möchten wir der Sensibilisierung und der Reflexion hin zu einem kulturellen Verantwortungsbewusstsein Ausdruck verleihen.“ Denn gerade in einer Welt, in der sich Städte und Dörfer immer mehr ähneln, sei es laut Brandstätter erforderlich, unser Kulturerbe zu erhalten und aufzuwerten, um Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen. [X]

Wettbewerbe – vielleicht zwei bis drei pro Jahr.

Wie funktioniert die Zusammenarbeit zwischen Künstlern und Architekten?

Sehr unterschiedlich, je nachdem ob der Architekt der künstlerischen Intervention aufgeschlossen gegenübersteht oder sie als „Verunstaltung“ seiner Architektur sieht. Manche Architekten begreifen sich auch selbst als Künstler und verzichten aus diesem Grund auf die Mitarbeit eines weiteren Künstlers. Wichtig ist eine Zusammenarbeit zwischen Architekt und Künstler vom Beginn des Projektes an.

Von der breiten Öffentlichkeit wird moderne Kunst oft nicht verstanden und deshalb als Geldverschwendung kritisiert.

Man kann bei solchen Projekten einfach nicht auf alle hören. Obwohl die Aufnahme in der Bevölkerung oft besser ist, als bei den Bauherren. Die schauen oft nur auf die entstandenen Mehrkosten. In Niederösterreich hat man unlängst ein Jahresbudget von zwei Millionen Euro für Kunst im öffentlichen Raum bereitgestellt. Mit diesem Geld sind in künstlerisch bislang völlig unerschlossenen Gegenden viele interessante, gute Beispiele von Kunst am Bau entstanden. Anfangs gab es Ablehnung, aber inzwischen ist eine sehr positive Entwicklung in Gang gekommen. Obwohl ich nicht sicher bin, dass jedes einzelne Kunstwerk tatsächlich auch als solches wahrgenommen wird.

Dass die Aneignung moderner Kunst nicht immer so reibungslos funktioniert, haben die Proteste gegen den Kippenberger-Frosch gezeigt ...

Kunst braucht immer Vermittlung, egal wo sie stattfindet. Oftmals wissen die Leute gar nicht, was für tolle Kunstwerke sie quasi vor ihrer Haustür haben. Aber die Menschen lassen sich schon überzeugen, dafür brauchen wir gute Wettbewerbe mit qualifizierten Jurys und vor allem aufgeschlossene und weitsichtige Bauherren. In den Augen von Otto Normalverbraucher braucht es keine mo-

derne Kunst, damit muss man sich abfinden. Gefällige Kunst wird zwar vielleicht noch akzeptiert, aber moderne Kunst ist eben selten gefällig.

Bei Kunst am Bau kommt den öffentlichen Auftraggebern eine besondere Rolle zu. Warum fehlen im reichen Südtirol verbindliche Vorgaben dafür?

Wir haben diesbezüglich in den vergangenen Jahren immer wieder vorgeschrieben und Petitionen geschrieben, leider ohne Erfolg. Vielleicht will man beim Land einfach nicht den Schwarzen Peter überhaben, indem man Kunst am Bau verpflichtend einführt und dann für Kunstwerke geradestehen muss, die von vielen als reine Geldverschwendung angesehen werden. Aber man muss auch sagen, dass es im restlichen Italien meist noch weit schlechter aussieht. Deshalb sind wir dankbar für jeden Wettbewerb und für jeden Architekten, der einen Künstler beauftragt. Kunst am Bau ist eben nicht, ein Gebäude zu errichten und es hinterher mit Kunst zu garnieren oder einen Brunnen darzustellen.

Wie sieht es mit privaten Auftraggebern aus?

Privatunternehmen investieren nur dann in Kunst am Bau, wenn sie eine gewisse Größe haben und einen Imagegewinn für ihr Unternehmen erwarten. Positive Beispiele in Südtirol sind die Firma Rieper in Vintl oder die Tischlerei Barth in Brixen, die für die künstlerische Gestaltung ihrer Silos Preise bekommen haben. Meist sind solche Unternehmer bereits als Sammler oder als besonders kunstinteressiert bekannt.

Wie wichtig ist der Preis für Kunst am Bau, der im Frühjahr zum dritten Mal vergeben wird?

Solche Preise unterstreichen die Bedeutung von Kunst am Bau und sind deshalb ein wichtiger Ansporn für Bauherren und Architekten, künstlerischer Intervention mehr Aufmerksamkeit und Finanzmittel zukommen zu lassen.

[Interview: Ariane Löbert]